

VON HÖHEN, TIEFEN UND NEUBEGINN EINES VOLKSTHEATERS

Als Volkstheater gehört das Bernhard-Theater zu Zürich wie wenige andere kulturelle Stätten. Seit 1984 ist es im Opernhaus einquartiert. Eine bewegte Geschichte gehört zum Haus. Seit mehreren Jahren, unter der Leitung von Erwin Imwinkelried und Team, erfährt die Institution wieder eine neue Blüte.

msa | Der Spielplan 2013/2014 überrascht mit seinem vielfältigen Programm. Dem «Magic Comic Festival» folgte «Emil und die Detektive», dann die legendäre «Niederdorfoper» in ihrer erfolgreichen Wiederaufnahme, gefolgt vom Broadway-Musical «The Sound of Music». Als englisch aufgeführte Produktion erscheinen hier auch «Dr. Jekyll and Mr. Hyde» und vieles mehr. Wie kommt es zu diesem Aufschwung des Bernhard-Theaters nach schwierigen, fast ausweglos erscheinenden Zeiten?

EIN BLICK ZURÜCK ZU DEN ANFÄNGEN

Mitten in den Kriegsjahren gründete der Basler Rudolf Bernhard 1941 im «Esplanade» sein eigenes Theater. Das war ein mutiger Schritt, denn kritische Stimmen zweifelten an einem Erfolg. Das Theater lief aber vom ersten Tag an rund. Rudolf Bernhard behielt mit seiner Idee Recht, dass sich die Menschen gerade in diesen Zeiten nach Unterhaltung und Heiterkeit sehnten. Rudolf Bernhard war damals in Zürich durch sein Mitwirken am «Corso-Theater» bereits wohlbekannt. Zusammen mit Albert Pulmann bildete er ein unvergessliches Komiker-Duo. In seinem eigenen Theater engagierte er auch einige seiner Kollegen aus der Corso-Ära. Als Gäste traten Schweizer Grössen wie Heinrich Gretler, Alfred Rasser oder Schaggi Streuli auf. Dazu kamen Schauspieler, die in Zürich frei tätig waren. Zu ihnen gehörten zahlreiche hochkarätige Emigranten. Nach dem Krieg und mit geöffneten Grenzen gas-

tierten berühmte Schauspieler wie Gustav Knuth, Heinz Rühmann oder Hans Moser bei ihm. Auch bei den Schweizer Schauspielern kam Bewegung auf. Eigene Formationen mit heutigem Kultstatus entstanden. Margrit Rainer und Ruedi Walter etwa führten im Bernhard-Theater ihre eigenen Cabaret- und Theaterproduktionen auf. Als Rudolf Bernhard 1962 im Alter von nur 61 Jahren starb, ging eine einzigartige Epoche zu Ende. Glücklicherweise hatte er aber mit Eynar Grabowsky, der zusammen mit seinem Bruder Vincent die Tournées des Theaters organisiert hatte und mit dem er auch privat befreundet war, bereits zuvor darüber verhandelt, dass sie die Programmierung am Hause übernehmen sollten.

NEUES KONZEPT NACH DER ÄRA BERNHARD

Die Cabaret-Aufführungen waren stark von der Figur Bernhards dominiert. Dasselbe liess sich nicht mehr machen. Aber glücklicherweise war der Spielplan stets durchmischt gehalten worden, sodass die neue Führung am Bestehenden anknüpfen konnte. 1963 gastierte Willy Millowitsch mit seinem Ensemble erstmals im Hause, was die Schwanktradition weitertrug. Allmählich erfolgte eine Diversifizierung des Spielplanes.

Ende der 60er-Jahre kam es in der Kulturszene zu diversen Umbrüchen. Die heitere Kleinkunst kannte zu jener Zeit nur noch wenige Vertreter. Das änderte sich schlagar-

tig, als 1970 Emil Steinberger erstmals die Bühne des Bernhard-Theaters betrat. Über Nacht war ein neuer Schweizer Star geboren. Eine Karriere, wie sie die Schweiz nicht oft erlebt hatte und die in dieser Form einzigartig ist, begann für den jungen Luzerner.

Unter all den wichtigen Darstellern, die die Bretter des Bernhard-Theaters betraten, prägten Paul Bühlmann und Jörg Schneider 25 Jahre lang die Sparte des Lustspiels. Hans Gmür und Max Rüeger schrieben so manche der Dialektkomödien oder -revuen, die das Publikum zum Lachen brachten. Zugleich machte das Haus auch klar, dass es die Zürcher Boulevardbühne bot. «Dr. med. Hiob Prätorius» von Curt Goetz oder «Gigi» von Colette kamen unter vielen weiteren Stücken zur Inszenierung.

In die Ära Grabowsky fallen auch zahlreiche Reihen wie «Bernhard-Littéraire» oder «Bernhard-Apéro». Hans Gmür und Karl Suter hatten die Idee für letzteres Gefäss. Die Gäste strömten in Scharen zu diesem wöchentlichen Anlass, bei dem jeweils in kurzen Auftritten vorgestellt wurde, was Zürich gerade bewegt. 18 Jahre, bis 2003, waren Ruth Binde und Peter Zeindler für die Werkstattgespräche unter dem Titel «Bernhard-Littéraire» verantwortlich. Sie gestaltete das Programm und er moderierte die Gespräche. Nach anfangs tiefen Besucherzahlen wuchs der Anlass zu einem Ereignis grosser Beliebtheit. Das lag sicherlich an der sehr vielschichtigen Auswahl





der Gäste. Belletristik wechselte sich ab mit psychologischen Themen, Politik folgte auf philosophische Themen. Aber vor allem die Namen mit ihren dahinter stehenden literarischen Grössen waren es, die das Publikum anzogen. So war etwa Anne Cuneo wiederholt zu Gast, erstmals 1987 im Gespräch zu Lorelay, letztmals 2000 zu Herz aus Eisen. Günter Grass war da im Gespräch mit Klara Obermüller und wiederholt auch Hugo Loetscher mit seiner sprudelnden Eloquenz, die jeweils ein Vergnügen für sich war. Die Liste der Gäste ist lang und umspannt ein breites Spektrum. Weitergeführt wird die Idee dieser Werkstattgespräche heute – zwar nicht mehr im Bernhard-Theater, sondern im Kaufleuten – unter dem Namen «Züri Littéraire».

DIE MENSCHEN HINTER DEM ERFOLG DES NEUEN BERNHARD-THEATERS

Auf die Frage, ob es denn reines Glück sei, dass das Bernhard-Theater nach Leidenszeit, Konkurs, aber durchaus auch engagierten Veranstaltern wieder blüht, entgegnet Erwin Imwinkelried: «Daran haben wir schon gearbeitet.» Ein besserer Auftritt, auch im Printbereich, und der Kundendialog seien dabei massgebend gewesen. Auf der künstlerischen Ebene habe das Theater der Arbeit von Erich Vock und Jörg Schneider vieles zu verdanken, den beiden «Stakeholders», betont er anerkennend. Das Zusammenwirken hat sich gelohnt. Erwin Imwinkelried, seinerseits verantwortlich für das Management, hat selbst langjährige Erfahrung in der Welt der Werbung und des Theaters. Er hat mit 21 Jahren angefangen, Bühnenbilder zu bauen, ist beim Schauspielhaus gelandet und hat sich jahrelang zwischen Kunst und Konzept bewegt. Erwin Imwinkelried ist kein Einzelspieler. Für ihn ist klar, dass der Erfolg eines

Theaters von vielen Faktoren abhängig ist. Die freundliche Bedienung an Kasse oder Garderobe ist ein nicht zu unterschätzender Beitrag in der ganzen Kette. Der Anspruch, die Qualität für alle, eben vor allem auch die Besucher, zu halten, ist massgebend.

Die Wiederaufnahme der «Niederdorfoper» hat das Bernhard-Theater wieder ins Fernsehen gebracht, was für die Breitenwirkung des Programms erfreulich ist. Kein Geringerer als der 1977 verstorbene Paul Burkhard schrieb die Musik zu diesem nostalgischen Milieustück. Bei der Neuinszenierung hat Erich Vock bewusst auf eine Modernisierung des Stücks verzichtet. Wie Philipp Flury und Peter Kaufmann im Buch über Leben und Werk von Paul Burkhard O mein Papa... schreiben, ist das Thema des Stückes, welches sich mit Träumen und dem Umgang mit ihnen befasst, ein unvergängliches und brauche daher keine Umformung der Inszenierung. Die Aufführung, die seit 2009 ihr neues und altes Publikum findet, gehört zu den Kernstücken des Programms und gab der gemeinsamen Arbeit neuen Schwung, soll aber nicht alleine bestimmend für das heutige Bernhard-Theater stehen.

Das Zurich Flamenco Arts Festival, das mittlerweile in drei aufeinanderfolgenden Jahren zur Aufführung kam, ist eine Innovation, welche Erwin Imwinkelried zusammen mit den wichtigsten Vertretern der Züricher Flamenco-Szene auf die Beine gestellt hat. Für die Weiterführung, so Imwinkelried, fehle es leider an finanzieller Unterstützung.



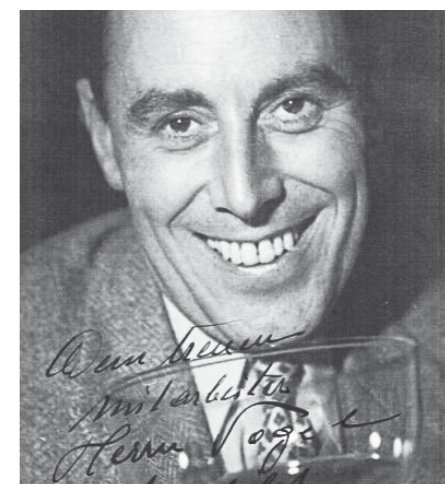
VERMIETUNG DER LOKALITÄT AN UNTERSCHIEDLICHE VERANSTALTER

Das Opernhaus, gewissermassen das Rückgrat des Bernhard-Theaters, vermietet die Räumlichkeiten an sehr verschiedene Interessenten. Es gibt Stücke, die drei bis vier Monate aufgeführt werden. Ebenso sind aber Schulvorstellungen unterschiedlicher Couleur im Programm. Tanz- oder Behindertenaufführungen, wie etwa «Insieme Zürich» mit einer mutigen Inszenierung, mieten sich ein, aber auch semiprofessionelle Musicals erfreuen ihre Besucher. Es ist erstaunlich, dass sogar fremdsprachige Aufführungen grossen Anklang finden. So kommen serbische, englische, spanische oder französische Produktionen auf die Bühne und begeistern ihr Publikum. Das vor Jahren tot geglaubte Haus scheint ein lange zurückliegender Albtraum gewesen zu sein. Das Bernhard-Theater erfreut seine Gäste, ist neu belebt und mit Sicherheit einen Besuch wert. Schon bald, 2016, darf gefeiert werden. Dann steht das 75-jährige Jubiläum des Bernhard-Theaters in Zürich auf dem Plan.

Rechts oben:
Erwin Imwinkelried, Leiter
des Bernhard-Theaters.

Rechts unten: Der legendäre
Rudolf Bernhard.

www.bernhardtheater.ch



Ein Rückblick

Es zieht mich aus dem Haus. Sonnenschein, leichter Wind, ein Hauch von Winter. Mein Ziel ist das Kunstmuseum Winterthur. Eines meiner Lieblingsmuseen, aber auch eines der Lieblingsmuseen von Gerhard Richter, wie er selbst oft erwähnt. Thema seiner aktuellen Ausstellung sind Streifen und Glas. Angekommen. «Was bedeutet mir Richter?», frage ich mich, als ich so durch die Räume schlendere. Er fasziniert mich. Immer wieder. Wie vielseitig er doch mit Farbe, Form und Zufall spielt. Andererseits erscheinen mir seine Werke unglaublich geordnet und minutiös durchgeplant. Sie fesseln und verwirren. Erstaunt bin ich darüber, wie viele Besucher das Kunstmuseum an einem einzigen Nachmittag fassen kann. Ein seltener Anblick, leider. Französisch, Englisch und Hochdeutsch flüstert es an den Exponaten. Die Besucher kommen aus allen Teilen der Schweiz, sogar aus dem Ausland. Der Künstler aus Dresden, heute 82-jährig, veränderte im Laufe seines Lebens sein Schaffen mehrmals, er ist ein eigentliches Kunst-Chamäleon. Seine aktuellen Werke zeigen eine weitere völlig neue Facette: Acryllack auf Glas, messerscharfe Kontraste und Farbexplosionen à discrétion. Die «Streifen-Bilder» bestechen durch Irritation und Illusion, erscheinen ebenso präzise wie brillant. In diesem Moment wünschte ich mir ein leeres Museum und Gerhard Richter nur für mich allein. Trotzdem freue ich mich natürlich, wenn sich Menschen für die Kunst und ihre Präsentation begeistern können. Für mich persönlich sind Museen Orte, die inspirieren, entspannen und in denen ich mich austauschen kann. «Mein» Kunstmuseum Winterthur ist jederzeit eine Reise wert. Auch nach Gerhard Richter.

Christian Breiter



Christian Breiter,
Künstler